

# Wochenblatt für Wilsdruff

## Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

### Amtsblatt

für die kgl. Amtshauptmannschaft zu Meißen, das kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff.

Erscheint wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags. — Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mark. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserate werden Montags und Donnerstags bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Nr. 3.

Dienstag, den 11. Januar

1887.

## Steckbrief.

Gegen den unten beschriebenen Ziegelmeister **Friedrich Wilhelm Bisfigt**, bisher aufhältlich in Rothschönberg, gebürtig aus Zedlitz b. Borna, welcher flüchtig ist, ist die Untersuchungschaft wegen Unterschlagung in mehreren Fällen verhängt.

Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das Gerichts-Gefängnis zu Wilsdruff abzuliefern.

Wilsdruff, den 7. Januar 1887.

### Königliches Amtsgericht.

Dr. Gangloff.

Beschreibung:

Alter 58 Jahre; Statur: übermittel; Haare: graumeliert; Bart: rasirt; Augenbrauen: buschig; Augen: schwarzbraun; Nase: proportionirt, etwas breit; Gesicht: rund; Sprache: etwas b.legt; Kleidung: dunkelblauer wollener Ueberzieher mit Sammetkragen, dunkelblaue Stoffhose und dergl. Weste. Besondere Kennzeichen: etwas krumme Beine, daher etwas auffallender Gang.

### Tagesgeschichte.

Die Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten nach der Weihnachtspause hat die unsere gesamte Nation so tief bewegende Angelegenheit der Heeresvermehrung in ihr entzündendes Stadium gerückt und mit der höchsten Spannung sieht man in allen Volkskreisen dem endgültigen Botum des Reichstages in Sachen des Septennatsgesetzes entgegen. Vorläufig ist durch die Fortsetzung der Kommissionsberatung ein neues überraschendes Ergebnis erzielt worden. Die Militär-Kommission lehnte in ihrer Mittwochssitzung in zweiter Lesung den durch Abg. Rickert vertretenen Antrag der Freisinnigen auf Bewilligung einer Friedenspräsenzstärke von 454,000 Mann auf drei Jahre und ebenso den durch Abg. Huene vertretenen Centrumsantrag auf eine dreijährige Bewilligung der vollen Friedenspräsenzstärke von 468,400 Mann ab, worauf der gesammte § 1 abgelehnt wurde, während § 2 (Neuformationen) in der bekannten Fassung der ersten Lesung unverändert Annahme fand, gegen die Stimmen der Nationalliberalen und Konservativen. Die übrigen Paragraphen der Vorlage wurden nach den Beschlüssen der ersten Lesung angenommen, unter Ablehnung des Antrages Huene — Befreiung der Theologen vom Militärdienste —. Die erwähnten Anträge der Oppositionsparteien sind Zugeständnisse derselben an die Regierung, die Freisinnigen wollen von der Mehrforderung von 41,000 Mann anstatt 18,000 Mann nur noch 14,000 Mann gestrichen wissen und auch eine dreijährige Dauer bewilligen, während das Centrum sogar die volle Friedenspräsenzstärke auf drei Jahre zugestehen will; trotzdem sind beide Anträge abgelehnt worden, was doch wohl nur den Intentionen der Regierung entspricht. Es verbleibt demnach bis auf Weiteres bei den Beschlüssen erster Lesung, wonach die Ziffer von 450,000 Mann als die von der Kommission bewilligte Friedenspräsenzstärke bestehen bleibt. Darüber, ob die Regierung unter Umständen noch zu einer Konzession bereit ist, hat die zweite Lesung in der Kommission keinen definitiven Aufschluss gebracht, es muß jedoch als höchst wahrscheinlich bezeichnet werden, daß sie auch bei der weiteren Behandlung der Vorlage im Plenum auf ihrem jetzigen Standpunkt verharren wird. Es ist nun die Frage, ob Freisinnige und Centrum mit diesem Ausgange der Kommissionsberatungen ihr letztes Wort gesprochen haben oder ob von ihnen bei der entscheidenden Plenarabstimmung doch noch eine zur Annahme der Militärvorlage genügende Anzahl von Mitgliedern abzuwenken wird. Es läßt sich selbst hierüber noch nicht mit Bestimmtheit urtheilen, da namentlich das Centrum über sein ferneres Verhalten noch immer nicht im Klaren zu sein scheint; wollte man aber nach ähnlichen Vorgängen bei den Abstimmungen über die früheren Heeresvermehrungen — und ebenso über die Verlängerung des Sozialistengesetzes urtheilen, so müßte man allerdings die Regierungsvorlage ungeachtet des negativen Ausganges der Kommissionsarbeiten als gesichert betrachten. Jedenfalls haben die oppositionellen Abgeordneten während der Weihnachtsferien vollauf Gelegenheit gehabt, sich mit ihren Wählern ins Vernehmen zu setzen und die wahre Volksmeinung in Betreff der Militärfrage kennen zu lernen und daß diese Stimmung selbst in liberalen und überwiegend freisinnigen Wahlkreisen für die unverkürzte Bewilligung des Septennatsgesetzes spricht, dürfte den Herren vom Centrum und von der entschieden liberalen Richtung unendlich verborgen geblieben sein. Es bleibt darum auch jetzt die Hoffnung noch bestehen, daß sich im letzten entscheidenden Momente noch eine Mehrheit für die Regierungsvorlage zusammensinden und durch ihr bejahendes Botum die Meinung der Mehrheit des Volkes, daß wir uns in diesen ungewissen Zeiten aus allen Kräften auf alle Schicksalswendungen vorbereiten müssen, zum Ausdruck bringen wird. Sollte sich aber diese Hoffnung doch nicht erfüllen, dann wäre freilich eine Auflösung des Reichstages und hiermit der Beginn eines neuen Wahlkampfes von außerordentlicher Erbitterung und folgenswerter Bedeutung nicht länger zu vermeiden.

Kaiser Wilhelm hatte zu seinem 80jährigen Jubiläum am 1. Januar d. J. die Parole: „Königsberg-Berlin“ ausgegeben, eine denkwürdige Parole für die denkwürdigen 80 Jahre preussischer Geschichte, welche die Niederlage bei Jena, die Zerprengung des Heeres, die Eroberung des ganzen Landes, die Flucht der königlichen Familie an die äußersten Grenzen des Landes, den Frieden von Tilsit, den Tod der Königin Luise, dann aufsteigend die liberale Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung, die Befreiung des Bürger- und Bauernstandes, die Hebung des öffentlichen Geistes, die Neugestaltung des Heeres durch Scharnhorst und Scharnhorst, die siegreichen Befreiungskriege von 1813—15, die Niederwerfung Napoleons, den Einzug in Paris, das vergrößerte Preußen, die Schaffung des deutschen Zollvereins und nach einer trüben Zeit der Reaktion die Revo-

lution von 1848, die Errichtung einer Verfassung und absprengebend die diplomatisch-militärische Niederlage von Olmütz umfaßt, aufwärts zur zweiten Umgestaltung und Stärkung des Heeres, „des Königs eigenstes Werk“, zum Sieg über das Preußen und Deutschland niederhaltende Oesterreich bei Königgrätz 1866, zur Sprengung des Bundestages, zum norddeutschen Bund und endlich 1870 zur Niederwerfung Frankreichs, dem Sturz Napoleons und der Errichtung des deutschen Reiches führte; von der tiefsten Erniedrigung zur höchsten Höhe. Selten haben sich in einem Menschenleben wie dem des Kaisers Wilhelm solche Ereignisse für seine Person, für sein Volk und Land, für Deutschland und ganz Europa zusammengedrängt und Stoff zu Betrachtungen gegeben, wie das alles gekommen ist und vielleicht so kommen mußte. Es ist nicht nur die Geschichte eines Mannes, sondern des öffentlichen Geistes und seiner Wandlungen, zu tiefgreifenden Betrachtungen auffordernd Regierende und Regierte, Fürsten und Völker.

Die nunmehr feststehende, wird die zweite Beratung der Militärvorlage im Plenum am Dienstag, den 11. d. Mts., vor sich gehen, so daß die dritte Lesung auch noch möglicherweise in diese Wochen fallen kann. Die Ueberzeugung, daß bei aller militärischen Nothwendigkeit der Vorlage nach der Art, wie dieselbe angegriffen worden, eine politische Entscheidung ersten Ranges bevorsteht, ist eine so allgemeine, daß das Eingreifen des Reichskanzlers in die Deputation als selbstverständlich gilt. Um neue Enthüllungen über den gegenwärtigen Stand unserer auswärtigen Beziehungen wird es sich dabei nicht handeln, wohl aber um die Frage, ob die von dem Fürsten Bismarck nach dem Willen des Kaisers und der Bundesregierungen geleitete auswärtige Politik, in welcher die Militärvorlage ein wichtiges Werkzeug, das Vertrauen des Reichstages der Nation besitzt, oder nicht. In maßgebenden Kreisen soll man übrigens entschlossen sein, für den Fall, daß eine Verständigung mit dem Reichstage nicht möglich sein sollte, schon vor dem Zusammentritt des neuen Reichstages sofort mit der Bildung der Cadres beginnen, d. h. das Militärgesetz durchzuführen trotz mangelnder Vereinbarung mit dem Reichstage. Die Neuwahlen würden beschleunigt und dem neuen Reichstage alsbald ein Inbennitätsgesetz unterbreitet werden. Man hofft aber immer noch vielfach auf eine Verständigung zwischen Regierung und Reichstag. Denn wenn, wie die liberale „Magdeb. Ztg.“ meint, „der Reichstag lediglich wegen der Frage aufgelöst würde, ob auf sieben Jahre, oder, wie es noch vor Kurzem selbst von Konservativen und offiziellen Organen gefordert wurde, auf fünf Jahre, oder, wie das Centrum und anscheinend die Majorität des Reichstages verlangt, auf drei Jahre die Militärvorlage bewilligt werden soll, dann werde, glaube sie, sich die Wählerschaft um dieser Frage willen nicht sonderlich erhitzen. Auf keinen Fall aber werde man von liberaler Seite dulden dürfen, daß etwa diese Frage dazu benutzt werde, um eine monopolfreundliche Majorität in den Reichstag zu bringen.“

Ein kräftiges mannhafte Oppositionsdrögelei findet sich in dem Neujahrsgruß, den, wie gewöhnlich, der in allen deutschen Landen und darüber hinaus wohlbekannte Vorsitzende der deutschen Turnerschaft, Theodor Georgii in Eßlingen, in der „Deutschen Turnzeitung“ an die Hunderttausende seiner Turngenossen erläßt. Georgii sagt am Schlusse seiner Ansprache: „Dieser Gruß war schon im November v. J. fertig: Inzwischen ist der Reichstag wieder zusammengetreten und hat der Kaiser mit dem Bundesrathe die Militärvorlage eingebracht, mit dem Wunsche, dieselbe noch im alten Jahre zu erledigen! Der zur Vorberatung erwählte Ausschuß hat jedoch dieselbe verschleppt! In diesem haben Ultramontane Freisinn und Sozialdemokraten die Mehrheit, und diese hat, trotz der von Osten und Westen drohenden Kriegsgefahr für gut befunden, es habe keine solche Eile! Ich denke, wir Turner sind in unserer großen Mehrheit der Meinung, daß unser Kaiser, Bismarck und Molke besser wissen, als Richter und Windthorst, was zum Schutze des Reiches und Vaterlandes nothwendig ist. Im Uebrigen berührt uns der Streit der Parteien nicht! Für uns Turner ist ja die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Krieges nur eine doppelte Mahnung oder Sporn, an der Wehrhaftmachung des Einzelnen und des ganzen Volkes unentwegt weiter zu arbeiten mit allen Kräften und von ganzem Herzen! Mit dieser Ansicht schließe ich meinen Gruß zum neuen Jahr mit dem alten Wahlsprüche: Alle Stund' aufrecht, überall Bahn frei!“

Aus Paris kommen merkwürdige Gerüchte. Dortige Blätter behaupten, daß Präsident Grevy an seinen Rücktritt denke und seinen Entschluß durch eine Botschaft dem Parlament beim Zusammentreten mitzutheilen

beabsichtige unter der Empfehlung Freycinet's als Nachfolger. Ferry würde dann ein neues Kabinet bilden und die Kammer auflösen. Dies sei in den Besprechungen zwischen Grey, Freyinet und Ferry vereinbart worden. Im neuen Ministerium würde Boulanger nicht sitzen. Immerhin scheint die innere Lage auf einen Kampf zwischen Freycinet-Ferry und den Opportunisten gegen Boulanger-Clemenceau und die Radikalen hinzudeuten.

Jetzt macht die bulgarische Regierung in Sofia selbst bekannt, daß sie nicht daran denke, an den Battenberger das Ersuchen zu richten, nach Bulgarien zurückzukehren. Auch in Wien will man von einer Rückkehr des Fürsten Alexander nichts wissen, dort meint man, daß die Wiederwahl des Battenbergers eine wirkliche Herausforderung bilden, die allgemeine Ruhe schwer bedrohen und nicht nur in Rußland, sondern auch bei den übrigen Großmächten keine gute Aufnahme finden werde.

Der Kaiser von Japan hat sich einen Deutschen als Hofmeister verschrieben, den deutschen Konsul Dr. v. Wohl in St. Petersburg. Jahresgehalt 50,000 Francs. Das Gefährliche ist nur, daß sich in Japan den Bauch aufschlitzen muß, wer in Ungnade fällt.

### Waterländisches.

Wilsdruff. (Eingekandt.) Das am 6. Januar im Adlersaale abgehaltene Concert der Capelle des k. s. 1. Feld-Art.-Reg. Nr. 12 unter Direktion des Stabstrompeters Herrn W. Paum ergötzte ein wenn auch nicht zahlreiches, aber doch dankbares Auditorium und bot somit einen wahren Genuß. Das mit feinem Geschmack zusammengestellte Programm wurde durchweg gut ausgeführt, ganz besonders hervorzuheben waren: Ouverture z. Op. „Die Stumme von Portici“ von Auber, welche trotz ihrer Schwierigkeit doch mit voller Meisterhaft gespielt wurde, Gebet a. d. Op. „Rienzi“ von Wagner, Fantasie a. d. Op. „Mitado“ v. Sullivan u. c. Besonders gefielen die beiden humoristischen Piecen: „Aus dem musikalischen Fragekasten“ von Schreiner und „frakassiertes Trompeten-Quartett mit Posaunenbeilage“ von Schiller. Rauschender Applaus lohnte beinahe jede Nummer des Programms, so daß einzelnes wiederholt werden mußte. Alles in Allem hat unsere gute Meinung von der Tüchtigkeit dieser Capelle und seines verehrten Herrn Dirigenten eine gewichtige Stärkung erfahren und wir dürfen annehmen, daß die Zuhörerschaft einen gleich günstigen Eindruck empfangen hat.

In der Nacht zum 7. ds. erstach sich auf einem öffentlichen Tanzsaale in Meissen infolge längerer vorausgegangener Streitigkeiten mit seinem jüngeren Bruder ein 18jähriger, aus Oberischlitz bei Nürnberg gebürtiger junger Mensch Anton Hautmann, welcher in der Jacobi'schen Eisengießerei als Sandformer beschäftigt war. Der Rasende kam aus einem Nebenzimmer in den Saal gestürzt, versetzte sich in wildem Zorn mit seinem Taschenmesser einen Stich in die rechte und einen weiteren in die linke Seite der Brust brach sofort zusammen und war nach kaum einer halben Stunde eine Leiche. Der Selbstmörder hatte erst vor wenigen Tagen von Wilhelmshaven aus, wo er sich zum freiwilligen Eintritt in die deutsche Kriegsmarine gemeldet, die Ordre zum Eintreffen für den 1. Februar erhalten und damit die Erfüllung eines sehnlichen Wunsches erreicht. Ein Mädchen, welches auf dem Saale anwesend war, war die Ursache des so schrecklich endenden Bruderkampfes. Beim Fortbringen der Leiche kam es noch zu Ausschreitungen. Die Leugen der unseligen That zogen hinter den Beamten, welche den Todten forttrachten, her und schimpften und raionnirten über Allerlei so lange, bis einer der Hauptschreier festgenommen wurde.

Die Wäscherin Selma Röllner in Hartmannsdorf bei Burgstädt ließ dieser Tage ein vier- und ein einjähriges Kind längere Zeit allein in einem Zimmer, in welchem sie kurz vorher Feuer angemacht hatte. Bei ihrer Rückkehr fand sie das einjährige Kind erstickt vor, da die am Ofen hängende Wäsche in Brand gerathen war.

Die Verwaltung der Arbeiter-Kolonie Schneckengrün klagt darüber, daß es schwer wird, Leute in Arbeit unterzubringen. Sie richtet daher wiederholt die Bitte an die Arbeitgeber, durch Einstellung von Arbeitern aus der Kolonie zum stetigen Gedeihen derselben beizutragen. Vertreten sind durch die Kolonisten fast alle Handwerke. Wegen Ueberfüllung mußten im Dezember 64 Aufnahme Suchende abgewiesen werden.

In Kleinolbersdorf b. Chemnitz starb jetzt eine verwitwete Frau Wilhelmine Fiedler, die als musterhafte Frau und sorgliche Mutter in der ganzen Umgegend gerühmt ward. Sie war 1805 geboren, hatte 20 Kinder, 10 Knaben und 10 Mädchen, von denen noch 2 Söhne und 7 Töchter am Leben sind. Die glückliche Frau blickte in ihren letzten Jahren auf 41 Enkel und 23 Urenkel. Im Jahre 1873 feierte sie ihre goldene Hochzeit und 1881 ward sie Wittwe.

## Zwei Wittwen.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

„Ja, ich wurde den Jungen manchmal gar nicht los,“ brummte der Alte, der eine gewisse Unruhe über die Erzählung seiner Tochter nicht verbergen konnte und es nicht gern zu sehen schien, daß sie überhaupt vergangene Zeiten zu berühren wagte.

Der alte Herr zeigte mir dagegen eine besondere Zuneigung,“ fuhr die Baronin fort, „ich durfte zuweilen in seinem Zimmer spielen, und mein Geplauder schien ihn zu zerstreuen. Obwohl ich noch ein Kind war, sprach er mit mir, wie mit einer Erwachsenen, und ich konnte tiefe Blicke in eine zerrissene, im Innersten gebrochene Menschenseele werfen. Seine grüblerische Schwermuth nagte an Allem, — an den heiligsten und schönsten Gütern des Lebens. Der Gram nur sollte Lehrer sein des Weisen!“ sagte er oft mit Byron's Manfred und seltsam genug, er fürchtete nicht den Tod, wohl aber die dahinter liegende Unsterblichkeit, und wenn er dann träumerisch mit seiner mageren, schlanken Hand mein Haar durchwühlte und mich mit seinen grauen, halb erloschenen Augen anstarrte, sagte er seufzend: „Denke Dir, Edith, wie entsetzlich das sein muß, mit seiner armen Seele durch Ewigkeiten geschleppt zu werden, wenn man so müde, — so schrecklich müde ist. . . Dein Vater ist ein Thor, daß er sich mit der Anfertigung eines Lebenselixirs quält, ha, ha! Wenn ich sterbe, dann will ich auch Ruhe haben, — für immer — für ewig — mir sollen sie nicht kommen mit neuen Aufgaben, neuer Arbeit! . . .“

„Gerechter Himmel, das ist ja die reinste Gottesslästerung!“ rief die Tante entsetzt, „hu, wie mich schaubert, ich kann heut die ganze Nacht nicht schlafen; hat denn das wirklich mein Vetter gesagt?“ fragte sie ängstlich. „Warum sollte er das nicht gesagt haben?“ entgegnete der alte Wiedebach ärgerlich. „Er hat mich oft genug wegen meines Lebenselixirs verhöhnt und meinte, ich sollte lieber einen Tranke brauen, der uns in's Nichts“ schickt.“ Der alte Mann hatte seit langer Zeit nicht so viel gesprochen, er mochte seine Reue selbst bereuen, ließ noch ein mißmüthiges Grunzen hören und versank dann in unso hartnäckigeres Schweigen. „Dann kann ja aber mein seliger Vetter nicht selig werden!“ rief die Tante und schien rasch und heimlich ein „Vater unser“ für die Seele ihres Veters zu beten.

„Das wollte er auch nicht,“ entgegnete die Baronin ruhig. „Seine einzige und liebste Lectüre waren die Werke Byron's, und er gestattete mir das Lesen derselben, ohne zu bedenken, welch' furchtbare Wirkung diese

düstern und phantastischen Dichtungen auf ein Kindergemüth ausüben mußten. Es war, als ob ein Feuerbrand in meine Seele geworfen würde, und ich lernte früh jenen wilden, hochmüthigen Trost, der sich gegen Alles aufbäumt, gegen die Welt, das Leben — und der stürmisch nach den höchsten, kaum völlig selbst erkannten Zielen ringt.“

Edmund dagegen lebte still und harmlos hin; er kannte nicht diese Seelenkämpfe, ja er scheute sich vor ihnen, und wenn ich ihm zuweilen in meine Träume und Phantasien einen Einblick gestattete, sah er mich stets verwundert an und meinte: „Du kommst mir immer vor, wie ein Fremder wilder Vogel, der in einem Käfig sitzt und sich an Drahtgitter Brust und Kopf zerißt.“ So seltsam ihm auch mein Benehmen vorkam, er ordnete sich mir doch völlig unter, ich konnte ihn, trotz meiner Jugend, leiten und beherrschen. Es war dies nicht ganz so leicht, als es bei seinem weichen, träumerischen Charakter schien; denn obwohl unentschlossen und schwankend, zeigte er doch, wenn er einmal eine Sache ergreifen hatte, eine Festigkeit, die an Eigeninn grenzte. Ich allein vermochte dann etwas über ihn, und wenn ich, das junge, unreife Mädchen, ihm wie eine kluge, erfahrene Matrone Vorstellungen gemacht hatte, sagte er stets: „Ich weiß nicht, Edith, welche Zauberkünste Du treibst, aber wenn ich mich auch einmal zur Wehr setzen will, Du unterjochst mich doch!“ Auf diese Weise mußte ich wohl um uns das innigste, seelenfesselndste Band schlingen, das zum Glück Jedem unsichtbar blieb, weil man nur die gegenseitigen Kämpfe und das Bestreben Edmund's sah, sich dennoch meinem Einfluß zu entziehen. So wuchsen wir mit einander auf. Edmund hatte nie gesagt, daß er mich liebe, aber er wußte, daß er nicht ohne mich leben konnte, daß ich seinem Geistesleben allein Stütze und Halt verlieh, und so schwach er auch war, in Sachen des Herzens konnte ich ihm vertrauen.“

In der Familie der Aldenhoven waren die Heirathen unter Verwandten förmlich traditionell; das Vermögen sollte in der Familie bleiben, und diese fortwährenden Ehen zwischen Blutsverwandten waren meines Erachtens wirksamer und gefährlicher als jener Fluch des Ahnen, sie mußten endlich ein stehendes, elendes Geschlecht erzeugen, das der Tod vor der Zeit hinwegraffte. Meinen Sie nicht auch, daß damit die wunderbare Wirkung des Fluches ihre einfache und natürliche Erklärung findet?“ wandte sich die Baronin zu dem jungen Anwalt.

„Ah, wie können Sie mir so kühl und schonungslos den Stoff zu einem Epos zerstoren?“ rief Steinfeld scherzend aus.

„Ich zerstore Ihnen Nichts, ich halte nur die Fadel der Vernunft in das Reich der Schauerromantik,“ erwiderte die Baronin, auf den Scherz eingehend. „Der alte Baron hatte auch wirklich für seinen Sohn eine nah' verwandte Aldenhoven“ als Frau bestimmt, und obwohl Edmund, als angeerbter Schwermuth, sich von dem Glauben an den alten Fluch nicht völlig frei machen konnte, schien ihm doch auch mein Erklärungsgrund des Familien-Unglücks nicht ganz verwerflich, und er schauderte vor einer solchen Verlobung zurück. Vergeblich suchte der alte Baron den Widerstand seines Sohnes zu brechen; je heftiger der alte Herr in Edmund drang, je mehr wuchs diesem die Kraft; sein Eigeninn trat in aller Zähigkeit hervor, und der Baron sah keinen andern Ausweg, als meine Hilfe in Anspruch zu nehmen, denn er wußte, welch' bestimmenden Einfluß ich auf Edmund ausüben konnte. Ich sah den alten Mann, der sonst an Nichts Interesse nahm, bleich und düster dort sitzen; gerade der Widerstand, den er gesunden, hatte ihn gereizt, und jetzt schien an der Ausführung dieses Planes sein Lebensglück zu hängen. Der alte Herr hatte mir allein eine wahrhaft väterliche Zuneigung geschenkt, und jetzt, wo er meine Hand ergriff und um meinen Beistand bat, konnte ich seiner Bitte nicht widerstehen, sollte es mir auch mein Herzblut kosten. Ich sprach mit Edmund und machte ihm Vorstellungen, doch den Lieblingswunsch seines Vaters zu erfüllen und seine Verwandte zu heirathen. Er sah mich lange verwundert an, als könne er meine Worte nicht verstehen, dann sagte er schmerzlich bewegt: „Edith! Das kannst Du mir rathen? Weißt Du es nicht, warum ich den Wunsch meines Vaters nicht erfüllen kann? Hast Du es nicht geahnt, daß ich nur Dich liebe, Dich allein, und mein Leben ohne Dich zu einem Schattenbilde wird?“ — Und ich vergaß meine Sendung, die Pflicht der Dankbarkeit; ich dachte nicht mehr an ein schmerzliches Entzagen, fühlte nur das Glück, das durch meine Seele jubelte — wir schwuren uns ewige Treue, und der hellste Sonnenschein zuckte durch mein Herz!“

Die Baronin streckte sehnend die Arme aus, als könne sie jene Zeiten damit zurückholen, und doch schien es dem jungen Anwalt, als ob sie nicht das Bild seliger Vergangenheit, sondern das einer süß erträumten Zukunft hervorzuzaubern suche und weniger eigene Schicksale erzähle, als sich in fremde Vorgänge hineindichtete. Er schob so auf ihre lebhafteste Phantasie, die selbst die Ereignisse des eigenen Lebens es poetisch zu verschleiern suchte, daß sie darüber die innere Wahrheit einbüßte.

Tante Beate schien auch von der Erzählung der Baronin nicht erbaut; sie schüttelte zuweilen den Kopf und würde sogar einen bescheidenen Einwurf gewagt haben, wenn nicht die dunkeln Augen fortwährend auf ihr geruht und ihre Zunge förmlich in Bann gethan hätten.

Die Baronin begann von Neuem:

„Jetzt galt es, nicht länger zu träumen, sondern zu handeln, und mit meinem Feuer, meinem stürmischen Blut riß ich auch Edmund mit mir fort. Der alte Herr, der jetzt auf meine Unterstützung rechnete, drängte zu einer Entscheidung — ich fürchtete, daß Edmund doch im letzten Augenblicke schwach sein und sich von seinem Vater untrösten lassen würde, und nun ich einmal das Herz Edmunds mein nannte, konnte ich nicht mehr zurück. Als daher der alte Baron noch einmal einen Sturm versuchte und ohne auf den Widerspruch des Sohnes weiter zu achten, den Tag der Verlobung festsetzte und die Verwandten eingeladen hatte, da gab es keinen andern Ausweg, als — die Flucht. — Strenge Moralisten mögen einen solchen Schritt verdammen und behaupten, daß eine Frau denselben niemals wagen dürfe,“ sagte die Baronin und blickte zu dem jungen Anwalt hinüber, „aber ein stürmisch bewegtes Herz hört nicht auf diese kalten Sittensprüche, es muß an's Ziel gelangen und fragt nicht, ob der Weg dahin an einem Abgrund vorüberstreift und uns das Kleid zerseht, in das wir uns bisher gehüllt.“ (Fortf. folgt.)

### Vermischtes.

Der „Verein für Sonntagstrübe“ in Straßburg i. E. erläßt soeben nachstehenden Aufruf: Im neuen Jahre begegnet uns ein alter, werther Freund, der Sonntag. Welch köstlicher Tag, den Gott gemacht hat! ein Tag der Ruhe für den Leib, der Erquickung und Erhebung für die Seele! Aber weißt Du auch, wie viele Deiner Mitmenschen des Sonntags entbehren oder doch mit einem verkümmerten Antheil am Sonntag sich begnügen müssen? Denke an die viel tausend Dienenden in Haus und Gewerbe! Möchtest Du nicht helfen, daß auch diesen die Sonntagstrübe und der Sonntagstriede in vollkommener Weise zu Theil würde? Gewiß möchtest Du es, denn es ist Dir eine Freude, Gutes zu thun. Aber Du sagst: was kann ich thun, einer so großen, schwer zu lösenden, verwickelten Frage gegenüber? Ja, was kannst Du thun? Vieles, Alles kannst Du thun. Und es wird Dir nicht einmal viel Mühe, noch weniger Geld kosten. Ihr Hausväter und Hausfrauen seit es, bei denen die Entscheidung steht. Ihr habt Macht darüber, daß der Sonntag bei uns wieder

werde, was er sein soll. Gebenket Eurer Diensthöten! Die tägliche Arbeit im Hause, sie muß auch am Sonntag gethan werden; das ist unvermeidlich. Aber wach ein Gewinn, wenn Ihr es vermeidet, die häusliche Arbeit an Sonntag noch zu steigern! Darum: keine größeren Gesellschaften am Sonntag! Wir wollen uns des Sonntags freuen, aber in einer Weise, welche unsere Diensthöten (und auch die Gewerbetreibenden) nicht mit größerer Arbeit am Sonntag heim sucht. Gebenket ferner all der Gehilfen in Kaufläden und Läden der Gewerbetreibenden! Schenkt ihnen den Sonntag, indem Euch zum Grundsatz macht, am Sonntag nicht einzukaufen! Dadurch allein könnt Ihr den Geschäftleuten ermöglichen, ihre Läden am Sonntag zu schließen oder doch wenigstens um 9 Uhr Morgens das Geschäft einzustellen. Die Geschäftswelt ist vom Publikum abhängig. Bei Euch Hausvätern liegt es, einen Reichtum von Freude, von leiblichem und geistlichem Gewinn auszubreiten, wenn Ihr die Entsetzung einer Sonntagsruhe fördert, einer Sitte, welche des Nächsten gedenkt, daß er auch seinen Sonntag habe. Daran ist jeder Einzelne von uns mitzuarbeiten verpflichtet und im Stande. Die Sonntagsruhe fehlt uns. Möge sie uns im neuen Jahre geschenkt werden!

\* Weihnachtsfeier in Indien. Die eigenthümlich deutsche Weihnachtsfeier mit dem brennenden Christbaume verbreitet sich immer weiter. In England, wo der letztere früher ganz unbekannt war, hat er sich in wohlhabenden Kreisen schon ziemlich eingebürgert. Aber auch selbst in dem fernen Indien ist die deutsche Art der Feier durch unsere Missionare eingeführt und hat schnell Anklang gefunden. In der Landschaft Schistia Nagpur, wo die Gopner'sche Mission zahlreiche Christengemeinden (mit beiläufig 30,000 Mitgliedern) gesammelt hat, wird jetzt Weihnachten in den abgelegenen Waldhöfen der Kohls mit dem hellen Lichterbaum und fröhlichen Weihnachtsliedern gefeiert. Sie haben zwar nicht die deutsche Fichte — und es scheint sich dort auch keine dieser ähnliche Art Nadelholz zu finden. Aber auch die immergrünen Bäume mit den starken, glänzenden Blättern (wahrscheinlich Ficus-Arten, wie der bei uns im Zimmer gezogene Gummibaum) sollen sich in dem festlichen Schmucke sehr schön ausnehmen. Zu dem letzteren werden außer den Lichtern namentlich Sterne aus farbigem Papier verwendet. Nach solchen ist die Nachfrage so groß geworden, daß Herr Beyer in Gopnerpur zu Weihnachten Mitte 1882 für 14 Rupies (= 28 Mark) besorgen mußte. Außer den Sternen wird der Baum selbstverständlich auch mit Süßigkeiten versehen wie sie in Indien als „Mithai“ in verschiedenen Formen bei jung und alt beliebt sind. Unter dem brennenden Baume kann man von den schwarzbrennen Kindern die Melodien mehrerer von unsen Weihnachtsliedern singen hören. Am liebsten aber stimmen sie, wie die Erwachsenen, ihre alten Volksweisen an, die „Bhajan“, welche unsern musikalischen Ohren freilich sehr eintönig und fremdartig klingen. Die von den heidnischen Kohls dazu gesungenen Texte sind zum Theil sehr nichtsfugend und kindisch, zum Theil aber auch roh und anstößig. Die Christen aber singen zu den alten Weisen christliche Texte, deren einige von ihnen selbst gedichtet, andere von den Missionaren übersezt sind. In den abgelegenen Dörfern wird das Fest unter Leitung der eingebornen Lehrer oder Katechisten gefeiert, und der Baum brennt in den oft sehr bescheidenen Lehmsirchlein, das nur mit Stroh gedeckt ist. Wo aber die Missionsstation nicht allzufern ist, strömen von allen Seiten die braunen Christen am Heiligen Abend dorthin zusammen. Die Männer sind mit der Tigerart bewaffnet — denn der Weg durch den Urwald ist oft durch wilde Thiere bedroht — neben ihnen sieht man die treuen, freilich sehr unansehnlichen Pariahunde. Die Frauen haben das jüngste Kind auf dem Rücken und tragen außerdem den Reisvorrath für die Zeit des Festes. Die dunkelfarbigen Gestalten in ihren weißen, langen Gewändern, das pechschwarze Haar reichlich geblüht und wohl auch mit leuchtenden Blumen geschmückt, bieten einen eignen Anblick dar. — Die recht geräumigen, soliden Kirchen der Hauptstationen füllen sich am Christabend meist bis auf den letzten Platz; selbst viele Heiden kommen als Zuschauer. Ist eine größere Stadt in der Nähe, so pflegen sich bei dieser Gelegenheit die Honoratioren, englisch gebildete Eingeborene, der Postmeister, Polizeidirektor u., einzufinden. Nach der oben erwähnten Station kam sogar einmal der Mahar (Fürst) von Jaria auf einem Elefanten mit seinem Hofstaate, um das seltene Schauspiel mit anzusehen. Die von auswärts gekommenen Christen finden auf der Station Herberge in dem eigens dazu errichteten Schuppen (Dera), vor dem noch lange die Feuer flackern und die Weihnachtslieder durch die stille Nacht klingen.

\* Ein Weihnachtsgeschenk in Westafrika und seine Wirkung. Ziemlich weit vom europäischen Verkehr entfernt liegt die deutsche Missionsstation An um auf der Goldküste, woselbst ein schwarzer Prediger, David Wante, der in Basel eine gute deutsche und theologische Bildung empfangen hat, stationirt ist. Abgesehen von der christlichen Gemeinde an dem genannten Orte, hat derselbe in mehreren benachbarten Dörfern aus der heidnischen Bevölkerung Gemeinden sammeln können. Die zu Bofa war von dem heidnischen Häuptling und seinem Anhang vielfach belästigt worden. Aber trotz der Plackereien mehrte sich die dortige Zahl der Christen bis auf 80. Sie beschloßen, eine eigne Kirche zu bauen, und machten sich unter großen Schwierigkeiten an das Werk. Um sie in ihrem Vorhaben zu bestärken, hatten württembergische Missionsfreunde vor Jahr und Tag ein Weihnachtsgeschenk besorgt, bestehend in einer Gufstahlglocke sowie Tauf- und Abendmahlsgeschirren. Die Geschenke trafen rechtzeitig in Afrika ein, so daß sie am Weihnachtstage in dem Kirchlein zu Bofa aufgestellt werden konnten. Die Freude der schwarzen Christen war sehr groß. Sie luden auch ihre heidnischen Landsleute zur Besichtigung der Geschenke ein, und selbst den Häuptling mit vielen seinen Räten trieb die Neugierde zur Besichtigung. Mit Staunen sahen sie die fremdartigen kostbaren Dinge, die so weit hergekommen waren. Hernach soll der Häuptling gesagt haben: „Wir müssen die Christen doch anders behandeln als bisher; ihre Sache ist sogar in Europa anerkannt.“ Von dem Tage an blieben die letzteren unbelästigt. Fröhlich bauten sie ein Pfarrhaus neben der Kirche, sowie sie auch schon angefangen haben, für sich selbst anstatt der unordentlich umherstehenden, niedrigen Lehmhütten joltere Häuschen in gerader Straße zu bauen. Die Weihnachtsglocke ladet nun regelmäßig die schwarze Gemeinde zur Kirche, und selbst mancher Heide folgt dann und wann ihrem geheimnißvollen Klange.

\* Ein mit frischen Rosen geschmückter Christbaum dürfte bei unszulande kaum vorgekommen sein. Jedenfalls wäre es ein recht kostspieliges Vergnügen, die theuren, im Glashause gezogenen Blüten an die Tanne zu binden, wo sie doch bald verwelken müßten. Ein deutscher Landsmann, namens Eschopp, kann sich das ohne Schwierigkeiten leisten. Er holt am 24. Dezember die Rosen in Fülle aus seinem Garten — zu Abetisi in Westafrika. Er beschreibt den schönen Anblick, den sein Weihnachtsbaum 1885 darbot: Freilich keine Tanne, sondern ein Baum mit glänzend grünen Blättern, zwischen denen die Rosen neben den strahlenden Kerzen sich sehr hübsch ausnahmen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß es in den Tropenländern nicht die langen Tage giebt, wie bei uns in der Rosenzeit. Um 6 Uhr geht die Sonne jahraus jahrein unter, und nach kurzer Frist ist die pechschwarze Nacht eingetreten. Jener Christbaum war übrigens für die 24 Böglinge der dortigen Missionschule geschmückt,

Auch dem Gaumen der schwarzen Knaben war mit allerlei Gebäck Rechnung getragen. Noch größere Freude jedoch erregten die auf einer langen Bank aufgebauten Geschenke: Kleidungsstücke, kleine Messer u. dergl. Als schönstes der Geschenke aber wurde die Mundharmonika gerühmt — denn der Nezer ist von Haus aus musikalisch beanlagt. — Solche Gaben aus dem fernen Deutschland sind unter einem Naturvoll ein sprechendes Zeugniß von der christlichen Liebe, die jenen sonst so etwas Fremdes ist und sich so schwer mit Worten beschreiben läßt. So wird die christliche Weihnachtsfeier in einem Heidenlande selbst ein Mittel, dem Christenthum die Wege zu bahnen.

\* Während der Schneestürme am 26. und 27. v. M. sind im Regierungsbezirk Düsseldorf elf Männer erfroren. Dieselben wurden von dem Unwetter im Freien übertracht und fanden dort den Tod. Der Schnee liegt an einzelnen Stellen zehn Fuß hoch.

\* Das neue Jahr hat für eine Anzahl von Personen in Hannover einen recht bedauernswürthen Anfang genommen. In den frühen Morgenstunden entwickelte sich vor dem an der Georgenstraße gelegenen Wiener Cafe eine große Schlägerei, die bald solche Verhältnisse annahm, daß die Nachwächter nicht im Stande waren, der Ruhestörer, die Fensterscheiben zertrümmerten und anderen Unfug trieben, Herr zu werden. Die Polizei rief in Folge dessen ein Piquet von 30 Soldaten unter einem Offizier zu Hilfe, das bald darauf erschien und die zu Tausenden angewachsene Menschenmenge zum Auseinandergehen aufforderte. Da dem Befehl nicht Folge gegeben wurde, so wurde die Volksmenge mit Anwendung von Waffengewalt zerstreut. Bei dieser Gelegenheit sind eine Menge nicht unerheblicher Verwundungen vorgekommen. Es sind mehrere Verhaftungen von jungen Leuten erfolgt, die sich nun wegen Landfriedensbruches zu verantworten haben.

\* Schiffbrüche. Aus London, 4. Januar wird gemeldet: In der letzten Woche wurden 67 Schiffbrüche angemeldet, darunter 38 britische, von denen sechs Dampfer betrafen, während die Anzahl der fremden Dampfer fünf betrug. Hiernach stellt sich die Gesamtzahl der Schiffbrüche pro 1886 auf 1640.

\* Kälte in Amerika. Aus Philadelphia, 3. Januar, wird berichtet: Furchtbare Kälte, begleitet von heftigem Schneefall, herrschte am Freitag, Sonnabend und Sonntag in dem Nordosten der Ver. Staaten. Die Eisenbahnen waren überall zugeweht und in Folge dessen werden mehrere Zusammenstöße und andere Unglücksfälle gemeldet. Der Thermometer zeigte in St. Paul (Minnesota) 31° Reaumur unter Null.

### Stadtgemeinderathssitzung vom 30. Dezember 1886.

1. Wurde der Entwurf des Haushaltsplanes über die sämmtlichen städtischen Cassen auf das Jahr 1887 einstimmig genehmigt;
2. genehmigte man das Gesuch der Theaterdirectorin Frau verw. Rarichs, um Ertheilung von Erlaubniß zur Veranstaltung theatralischer Vorstellungen im hiesigen Hotel Adler unter der Bedingung, daß dieselbe vor dem 1. Februar 1887 mit denselben nicht beginnt;
3. acceptirte man die von der Cassen- und Rechnungsdeputation zu dem Abgabeneffizientenverzeichnis auf das Jahr 1885 gefaßten Beschlüsse;
4. soll die Ehefrau des hiesigen Wirthschaftsbesizers Kirsten auf seine Kosten in einer Krankenanstalt untergebracht werden;
5. wählte man Herrn Stadtrath Funke, die Herren Stadtverordneten Herrmann, Parjisch und Starke sowie den unterzeichneten Bürgermeister Behufs Vorberathung eines für hiesige Stadt aufzustellenden Regulativs über die Heranziehung zum Schneeausschleichen;
6. faßte man Beschluß in einer Unterstützungssache.

### Stadtgemeinderathssitzung vom 8. Januar 1887.

Wählte man

- a., in den Ausschuß für die Ueberwachung des gesammten städtischen Cassen- und Rechnungswesens, einschließlich der Vorbereitung des Haushaltsplanes: die Herren Stadtverordneten Fischer, Busch, Galle und Starke und den Unterzeichneten als Vorsitzenden;
- b., für das Bauwesen und die Wasserversorgung: Herrn Stadtrath Funke, die Herren Stadtverordneten Galle, Starke und Amtsrichter Dr. jur. Gangloff sowie den Unterzeichneten als Vorsitzenden;
- c., für das Armenwesen: außer Herrn Stadtrath Funke als Vorsitzenden die Herren Stadtverordneten Major, Busch und Parjisch;
- d., für das Marktwesen: außer Herrn Stadtrath Funke als Vorsitzenden die Herren Stadtverordneten Major, Galle, Parjisch und Starke;
- e., für die Quartier- und sonstigen Militärleistungen: Herrn Stadtrath Funke, die Herren Stadtverordneten Herrmann, Parjisch und Amtsrichter Dr. jur. Gangloff sowie den Unterzeichneten als Vorsitzenden;
- f., für die Abhängung der städtischen Abgaben: Herrn Stadtrath Rechtsanwalt Sommer, die Herren Stadtverordneten Herrmann, Major und Amtsrichter Dr. jur. Gangloff sowie den Unterzeichneten als Vorsitzenden;
- g., für das Feuerlöschwesen: Herrn Stadtverordneten Fischer als wirkliches Mitglied und Herrn Stadtverordneten Major als dessen Stellvertreter;
- h., in den Schulvorstand: Herrn Stadtrath Rechtsanwalt Sommer und die Herren Stadtverordneten Fischer, Busch, Galle und Starke sowie den Unterzeichneten;
- i., in die Deputation für die städtische Sparkasse: außer Herrn Stadtrath Funke und den Unterzeichneten Herrn Stadtverordneten Starke als wirkliches Mitglied und Herrn Stadtverordneten Parjisch als dessen Stellvertreter sowie aus der Bürgerchaft Herrn Zimmermeister Lungwitz als wirkliches Mitglied und Herrn Maurermeister Güldner als dessen Stellvertreter.

Wilsdruff, am 10. Januar 1887.

Der Stadtgemeinderath:

Fischer, Brgmstr.

### Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 7. Januar.

Eine Kanne Butter kostete 1 Mark 80 Pf. bis 1 Mark 90 Pf. Ferkel wurden eingebracht 180 Stück und verkauft à Paar 18 Mark — Pf. bis 27 Mark — Pf.

Weizen, 8. Januar. 1 Ferkel 6 Mk. — Pf. bis 13 Mk. 50 Pf. Eingebracht 380 Stück. 1 Käufer — Mk. — Pf. bis — Pf. Butter 1 Kilogramm 1 Mark 60 Pf. bis 2 Mark — Pf.

Dresden, 7. Januar. (Getreidepreise.) An der Börse: pro 1000 Kilogramm: Weizen, weiß 166—171 Mk., Weizen, braun 163—166 Mk., Korn 136—138 Mk., Gerste 142—150 Mk., Hafer 118—124 Mk. — Auf dem Markte: Hafer pro Hektoliter 6 Mk. — Pf. bis 7 Mk. — Pf. Kartoffeln 4 Mk. — Pf. — bis 4 Mk. 40 Pf. Butter 1 Kilogramm 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 60 Pf. Heu pro Centner 3 Mk. 60 Pf. bis 4 Mk. 40 Pf. Stroh pro Schock 34—36 Mk.

# Pferde- und Wagen-Auction in Meissen.

Sonnabend, den 15. Januar 1887,

von Vormittags 11 Uhr an,

sollen wegen Wegzugs im omtshauptmannschaftlichen Grundstücke in Meissen, am Neumarkt,  
 1 Paar Wagenpferde, 1 Landolet, 1 Halbhaife, 1 Jagdwagen, 1 neuer Schlitten, 1 Wirtschaftswagen,  
 1 Säckelmaschine, Pferdegeschirre, Stallutensilien u. s. w.,  
 welche Gegenstände sämmtlich gut erhalten sind, durch Unterzeichneten auftragsgemäß gegen Baarzahlung versteigert werden.  
 Ein Verzeichniß der zur Versteigerung gelangenden Gegenstände liegt im Gasthause zum Adler in Wilsdruff aus.

Robert Wolff  
 in Eöln a. Ebe.



## Der Geflügelzüchterverein zu Wilsdruff und Umgegend hält seine achte große allgemeine Geflügelausstellung verbunden mit Prämiiung und Verloosung vom 4. bis 6. Februar 1887 im Hotel zum goldnen Löwen ab.

Zur Vertheilung gelangen 2 Ehrenpreise der Stadt Wilsdruff, ferner vom Verein erste und zweite Preise, welche sämmtlich baar ausgezahlt werden, außerdem sind noch verschiedene Privat-Preise gestiftet worden.  
 Programme und Anmeldebogen sind vom Unterzeichneten, Loose à 50 Pf. von Herrn Wagenbauer M. Busch zu beziehen.  
 Schluß der Anmeldung den 29. Januar 1887.

W. Hamann, Vorstand.



Neu! Seathüte Neu!  
 in allen Farben, sowie stets  
 das Neueste in Cylinder-, Filz-  
 u. Knabenhüten, Filzschuh,  
 Pantoffel, Sohlen u. s. w.  
 empfiehlt



Otto Reinhardt,  
 Hutmachermstr.

Hochfeine böhmische Malzkeime,  
 „ Ctnr. 4,85 Mk., empfehlen  
 Bahnhof Wilsdruff. Peuckert & Kühn.

Eine neuemelkende Kuh,

worunter das Kalb steht (unter zweien die Wahl) steht wegen Platzmangel zum Verkauf in Schmiedewalde No. 25.

Ein Ruff mit Inhalt gefunden.  
 Abzuholen gegen Insertionsgebühren beim  
 Gutauszügler Sackenberger in Kleinschönberg.

Ein kleines Logis,

möblirt, für einen einzelnen Herrn passend, ist zu vermieten und sofort zu beziehen.  
 Näheres zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Ein freundliches Logis mit Zubehör steht zu vermieten und das Nähere zu erfahren in der Expedition dies. Blattes.

Auf Rittergut Einbach finden zwei ordentliche, gut empfohlene Dreifachfamilien sofort oder zum 1. April dauernde Arbeit und Wohnung.

**Tischler**

werden gesucht in die Möbelfabrik von  
 F. Theodor Müller.

Einen Tischlergesellen sucht

Th. Schubert, Tischlermstr.

Hausmädchen und Mägde sucht  
 Frau Petraschke, Ködyschenbroda, Vorwerkstraße 3.

Eine Taube, rothschld. Mäbchen, ist entflohen. Gegen Belohnung abzugeben an  
 W. Hamann.

Ein junger Mensch mit guter Schulbildung wird als Lehrling gesucht in der Druckerei dieses Blattes.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat die Schneiderprofession zu erlernen, findet unter günstigen Bedingungen Aufnahme bei  
 Theodor Körner in Wilsdruff.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat Sattler zu werden, kann zu Ostern in die Lehre treten bei  
 Oswald Haussner, Wilsdruff, Zellaerstraße. Sattler.

Ein junger Mensch, welcher nächste Ostern die Schule verläßt und Lust hat Müller zu werden, findet unter günstigen Bedingungen Unterkunft. Näheres bei  
 G. Meier, obere Mühle Sachsdorf.

Ein Sohn rechtlicher Eltern, welcher Lust hat Bäcker zu werden, kann sich melden.  
 Bäckermstr. u. Pfefferkuchler, Gauernitz.

Schlachtpferde

kauft zu hohen Preisen  
 Bruno Ehrlich, Deuben.

**Epilepsie (Fallsucht), Krampf, Nervenleiden etc. etc.**  
 heißt selbst in den veraltetsten Fällen, gewöhnlich in 3 Tagen.  
 Brieflich, 25jährige Erfahrung. D. Mahler, Hannover.

Schlachtpferde kauft zu höchsten Preisen  
 Ropschlächter Hartmann, Pöschappel.

Eisenbahnfrachtbriefe  
 Rechnungsformulare

hält vorrätzig  
 die Druckerei d. Bl.

Redaction, Druck und Verlag von D. A. Berger in Wilsdruff.

## Gewerbeverein.

Heute Dienstag Vereinsabend.

Ballberatung.

Um recht zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

## Gemeinnütziger Verein.

Donnerstag, den 13. Januar, Abends 7/8 Uhr,

Generalversammlung.

Tagesordnung: Ballotage; Verlegung der Jahresrechnung; Wahl des Gesamtvorstandes.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder bittet der derzeitige Vorsitzende.

## Turn - Verein.

Nächsten Donnerstag

Monatsversammlung in der Tonhalle.

Verschiedene Besprechungen.

Zahlreiches Erscheinen wünscht der Turnrath.

## Freiwill. Feuerwehr.

Heute Dienstag, 8 Uhr Abends,

Monatsversammlung im Rathskeller.  
 Des Commando.

## Gasthof zu Weistropp.

Mittwoch, den 12. Januar,

Karpfenschmaus,

verbunden mit Frei-Concert und darauffolgendem BALL von der Seyfried'schen Kapelle aus Ködyschenbroda.

Orchester 20 Mann. Saal gut geheizt.  
 Hierzu lade ich meine Freunde und Gönner freundlichst ein und bitte um zahlreichen Besuch  
 E. G. Schramm.

## Gasthaus zu Muzzig.

Sonntag, den 16. Januar 1887,

Karpfenschmaus

und starkbesetzte Ballmusik, wozu ergebenst einladet  
 Reluhold Kretzschmar.

## Gasthof zu Grumbach.

Sonntag, den 16. Januar,

Karpfenschmaus

mit Ballmusik, wozu ergebenst einladet  
 W. Richter.

## Gasthaus zu Kaufbach.

Freitag, den 14. Januar,

Karpfenschmaus,

wozu freundlichst einladet Otto Bochmann.

## Gasthof Helbigsdorf.

Sonntag, den 16. Januar,

Karpfenschmaus und Ballmusik,

wozu ergebenst einladet Lohse.